

Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim – historische und aktuelle Perspektiven

I. Der „historische“ Ort und der Umgang damit

Schloss Hartheim in Oberösterreich war eine der sechs Euthanasieanstalten des Dritten Reiches. Zwischen 1940 und 1944 wurden hier im Rahmen der nationalsozialistischen Sozial- und Gesundheitspolitik rund 30.000 Menschen als so genanntes „lebensunwertes“ Leben ermordet. In einer ersten Phase von 1940 bis August 1941 fielen ihr im Zuge der „Aktion T4“ rund 18.000 geistig und körperlich beeinträchtigte, sowie psychisch kranke Personen zum Opfer; Im gesamten Reich wurden in diesem Zeitraum über 70.000 Menschen ermordet.

Mit dem Stopp der „Aktion T4“ im August 1941 kam es zur Einstellung der Tötung von Menschen mit Beeinträchtigungen in den sechs adaptierten Tötungseinrichtungen. Ihre Vernichtung wurde jedoch dezentral in den Heil- und Pflegeanstalten selbst bis zum Ende des NS-Regimes fortgeführt. Aber auch die Tötungsanlagen in Hartheim blieben in Betrieb: bis September 1944 wurden im Zuge der „Sonderbehandlung 14f13“ rund 12.000 Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Dachau, sowie ZwangsarbeiterInnen mittels Kohlenmonoxid ermordet.

II. Ein Lern- und Gedenkort

2003 wurde an diesem historischen Ort der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (LGSH) eröffnet. Er umfasst eine Gedenkstätte mit den dazugehörigen Räumen der Dokumentation, sowie die Ausstellung „Wert des Lebens“.

Die Initiative dafür ging vom 1995 gegründeten Verein Schloss Hartheim aus. Dieser hatte es sich zum Ziel gesetzt, nachdem das Schloss seit Ende der Zeit des Nationalsozialismus in erster Linie als Wohnhaus genutzt wurde, den Ort fortan ausschließlich dem Gedenken und der Dokumentation der historischen Vorgänge zu widmen. Mit der Zusage der oberösterreichischen Landesregierung, das Projekt finanziell zu unterstützen, konnte mit der Realisierung begonnen werden. Erst 1999 sollte im Zuge der Einrichtung des LGSH der letzte Mieter das Schloss verlassen.

AUFGABEN:

Prinzipiell kann ich drei Hauptaufgaben für einen Gedächtnisort wie Hartheim festhalten:

- Das Gedenken
- Das Dokumentieren
- Das Vermitteln

Diese drei Aspekte stehen untereinander in enger Verbindung und in stetigem Austausch.

Die Aufgaben sind auch eng mit den Herausforderungen an einem solchen Ort verbunden.
Lassen Sie mich drei davon in Folge näher ausformulieren:

1.) Herausforderung: Die vermeintliche „Authentizität“ – und die damit in Verbindung stehenden Erwartungen der BesucherInnen

Gedenkstätten wie Hartheim sind durch die vermeintliche „Authentizität“ – und ich bevorzuge hier den Begriff der „Historizität“ – und die damit im Zusammenhang stehende besondere Aura immer Orte, die sich von Museen unterscheiden. Dies auch, wenn heute zunehmend museale Aspekte die Gedenkstätten zu verändern beginnen.

Die BesucherInnen erwarten zumeist das „Authentische“ – man sagt: man fährt ins KZ und nicht in die Gedenkstätte.

Frage ist, ob sich durch die vermeintliche und erwartete „Authentizität“ eine besondere Befähigung und Möglichkeit für den Bereich der Vermittlungsarbeit an diesen Orten ergibt, oder ob durch die Erfahrung des „historischen“ Ortes und den damit möglicherweise verbundenen starken emotionalen Reaktionen bei den BesucherInnen Bildungsarbeit sogar erschwert wird bzw. an seine Grenzen stößt.¹

Ebenso gilt es in diesem Zusammenhang zu hinterfragen, welchen Stellenwert die Einmaligkeit des „historischen“ Ortes zukünftig einnimmt. Wird sie mit zunehmendem zeitlichem Abstand immer wichtiger², oder verschiebt sich der Fokus auf andere Schwerpunkte?

Diese Frage wiederum steht in enger Verbindung damit, was an „historischen“ Orten zukünftig vermittelt werden soll. Robert Sigel stellte bereits im Jahr 2000 fest, dass mit einer wahrnehmenden Verschiebung weg von der Auseinandersetzung mit dem historischen Geschehen hin zu einer Werteerziehung und zu einer Befähigung ethischen Handelns, auch der historische Ort als Lernort bald austauschbar wird.³

¹ vgl. Annette Eberle, Pädagogik und Gedenkkultur. Bildungsarbeit an NS-Gedenkortern zwischen Wissensvermittlung, Opfergedenken und Menschenrechtserziehung, Würzburg 2008, 52.

² vgl. Stefanie Endlich - Thomas Lutz, Gedenken und Lernen an historischen Orten, Berlin 1995, 22.

³ vgl. Robert Sigel, Holocaust-Education – ein neues Unterrichtsfach? Die Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research. In: Spuren des Nationalsozialismus. Gedenkstättenarbeit in Bayern. Hg. v. Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit München, München 2000, 31-32 (zitiert nach Annette Eberle, Pädagogik und Gedenkkultur, 57, Fn 72.).

Ich denke, dass gerade mit der erwarteten „Authentizität“ seitens der BesucherInnen eines auf alle Fälle geschafft werden muss: es muss klar werden: Wir schreiben das Jahr 2012 – die historische Wirklichkeit ist vergangen.

Keine Quelle kann – um mit den Worten von Volkhard Knigge von der KZ-Gedenkstätte Buchenwald zu sprechen – „einen unmittelbaren und authentischen Kontakt zur Vergangenheit sowie gelingende Vermittlung eo ipso garantieren – d.h., die somit mehr wären, als Anstöße für den reflektierten Gebrauch eigener Vorstellungskraft, die ihrerseits erst die Voraussetzung empirisch gehaltvoller Empathie – im Gegensatz zu Augenblicksbetroffenheit – ist“⁴.

Das heißt: Das Bild/die Erwartung/die Faszination des scheinbar „Authentischen“ muss dekonstruiert/ gebrochen werden! Bei der Erläuterung des Konzepts des LGSH werde ich darauf wieder zu sprechen kommen.

2.) Herausforderung – die auch eng mit Punkt 1 verbunden ist: Der Umgang mit Spuren
Bei der Einrichtung eines Gedenkortes hat man eine Verpflichtung gegenüber dem historischen Ort:

Die historischen Spuren stehen zentral! Man muss

- A.) Die Spuren zeigen
- B.) einen respektvollen Umgang mit den Überresten pflegen

Warum sind die Spuren als so zentral anzusehen? Sie sind mit allen drei Aspekten eines Gedenkortes verbunden:

- dem Gedenken ...das Gedenken/die Erinnerung ist an Spuren gebunden!
- dem Dokumentieren ... die Spuren sind Quelle! Es geht um die Erhaltung und Bewahrung der Spuren.
- dem Vermitteln ...die Spuren werden zum Medium.

Ziel ist

- die selbstständige Auseinandersetzung/Reflexion mit dem Ort/den Spuren zu ermöglichen.

3.) Herausforderung: Die Kommunikation

⁴ Volkhard Knigge, Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik (zitiert nach http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/gedenkstaetten/209_Knigge-ErinnernOderAuseinandersetzen.rtf/view, letzter Zugriff am 12.10.2012).

Verbindendes Element in Bezug auf alle angeführten Aspekte der Aufgaben und Funktionen eines Gedächtnisortes ist die Kommunikation; ihr kommt in aller Banalität in jeder Hinsicht eine besondere Bedeutung zu:

Der Besucher nähert sich einem Ort – ihm zeigen sich Gemäuer, Bauten und/oder andere Spuren, die er mit dem Auge wahrnimmt. Diese Spuren sprechen nicht zu ihm/den Besucher – sie erklären sich nicht von selbst – sie können (wie oben angeführt) maximal als „Medium der Geschichte“⁵ wahrgenommen und in diesem Sinne „befragt“ werden. Antworten werden keine kommen – der Besucher ist gefordert, seine Wahrnehmung zu reflektieren – er muss sich in Bezug zu dem Gesehenen setzen/ er muss seine eigene Meinung bilden/ seine Position überdenken/ kritisch reflektieren/ - man muss sich darüber austauschen.

Die Kommunikation wird somit jene – um mit den Worten von Aleida Assmann zu sprechen - „flankierende Maßnahme“⁶, die dem Gedächtnis des Ortes zur Seite gestellt werden muss, um die „stummen Ruinen [...] mithilfe der im Gedächtnis bewahrten Überlieferung zum Erzählen“ zu bringen.⁷

Dabei – bzw. gerade bei der Auseinandersetzung mit baulichen Spuren, Objekten und Dokumenten – ist es notwendig, eine Kontextualisierung zu ermöglichen/schaffen. Ohne diese notwendige Kontextualisierung läuft man Gefahr, dass die wenigen erhaltenen Spuren und ausgestellten und präsentierten Objekte nur eine kulissenhafte Verwendung finden.

Am Beispiel von Hartheim möchte ich in Folge skizzieren, wie vor Ort mit diesen soeben angeführten Herausforderungen umgegangen wurde und wird. Zentral und voran möchte ich die Schilderung des Umgangs mit den Spuren vor Ort stellen: dadurch wird viel deutlich vom Konzept und von der Herangehensweise. Neben der Thematisierung des Umgangs mit den Spuren möchte ich mein zweites Augenmerk auf die damit verbundenen Herausforderungen für die Vermittlungsarbeit vor Ort lenken.

⁵ Persönliche Mitschrift Referat Volkhard Knigge, gehalten im Rahmen der II. Dialogforum Mauthausen, 8. Juni 2010.

⁶ Aleida Assmann, Das Gedächtnis der Orte, in: Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Hg. v. Ulrich Borsdorf - Heinrich Theodor Grütter, Frankfurt/Main 1999., 74.

⁷ vgl. Aleida Assmann, Das Gedächtnis der Orte, 71.

III. Beispiel Hartheim

III.1. Umgang mit den materiellen Überresten

Ende 1944 wurden im Schloss Hartheim Rückbauarbeiten durchgeführt – alle Spuren sollten vernichtet werden. Nichts sollte mehr daran erinnern, was sich hier in den Jahren zuvor zugetragen hat: der Krematoriumsofen wurde abgebaut, der Schornstein, der im Hofinneren gestanden hat, entfernt, Durchgänge zwischen den Tötungsräumlichkeiten wieder zugemauert, auch der Busschuppen auf der Außenseite des Schlosses abgerissen. Zudem wurden die vor Ort angesammelten Dokumente vernichtet bzw. weiter transportiert. Um die Tarnung perfekt zu machen, wurde im Jänner 1945 ein Kinderheim des Gau-Fürsorgeamtes eingerichtet.

Durch die Nutzung als Wohnhaus und die Einrichtung eines ersten Gedenkraumes im Jahr 1969 wurde wohl eine Vielzahl der noch vorhandenen Spuren vor allem im Bereich des Aufnahmeraumes und der Gaskammer beseitigt.

Bei der Einrichtung des jetzigen LGSH Ende der 1990er Jahre war die Grundannahme daher jene, dass historische Spuren der Euthanasieanstalt zum Großteil fehlen. Das war der Grund, einen Künstler mit der Gestaltung der Räume der Euthanasiemorde zu betrauen. Es sollte eine künstlerische Interpretation des Ortes geschehen und keinesfalls eine Rekonstruktion der historischen Einrichtung, etwa in der Gaskammer oder im Krematorium.⁸ Das was geschehen sollte, war, „das Relikt wieder hervorzuholen und sichtbar, zugänglich und damit deutbar zu machen.“

Fragen, die das Team damals begleiteten, waren folgende:

Wie weit wird nach Spuren gesucht?

Welche Räume gelten als „zugehörig“ zum Gedenkort und müssen damit gesichert werden?

Ob und wie weit sollen die Euthanasieräume zugänglich gemacht werden?

Gerade die letzte Frage sollte eine sehr prägende Auswirkung auf das Gestaltungs- und in weiterer Folge auch das pädagogische Konzept des LGSH haben:

Es schien zwei Möglichkeiten zu geben: „die Wiederherstellung des Durchgangs oder das Betreten der Räume vom Arkadenhof aus, was allerdings im Fall des Technikraums nicht

⁸ Vgl. Hartmut Reese/Brigitte Kepplinger, Das Gedenken in Hartheim, in: Brigitte Kepplinger/Gerhart Marckhgott/Hartmut Reese (Hrsg.), Tötungsanstalt Hartheim (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 3), Linz 2008², 523-546, hier: 531-532.

möglich war. Eine Wiederherstellung des Durchgangs hätte aber die bis dahin wichtigste Spur – die Zumauerung der Gaskammertür – vernichtet“⁹ und war somit keine Option.

Vor diesem Hintergrund fiel die Entscheidung, die Räume im Wege eines Mauerschnittes durch die Kubatur und über einen durch diesen Schnitt gelegten Steg zu erschließen.

Diesem Entschluss „liegt zum einen die Überzeugung zu Grunde, dass es einen ‚authentischen‘ Zustand historischer Räume grundsätzlich nicht gibt. Welcher Zustand wäre im konkreten Fall der authentische“¹⁰: der von 1940? oder von 1945? 1969?

Zum anderen festigte sich die Überzeugung, dass „die Konstruktion des Steges die Entscheidung für Distanz oder Annäherung an das Geschehen den Besuchern selbst überlässt.

Es wurde also als Prinzip formuliert, nicht „den Weg der Opfer nachzugehen“, nicht „sich Einfühlen“, indem man den historischen Ort des Mordes selbst berührt und begeht, sondern aus der Distanz zur Anschauung des Ortes und seiner Bedeutung zu gelangen.“¹¹

„Der Schnitt ist gleichzeitig Dekonstruktion und Voraussetzung für eine Annäherung an das historische Geschehen.

Dekonstruiert wird die Faszination des scheinbar „authentischen“ Ortes. Dem gegenüber steht der Aufriss des Ortes, ein analytischer Zugang, der der Versuchung entgegen wirken soll, Authentizität zu suggerieren. Der Ort setzt die BesucherInnen gerade durch die Erzeugung der Distanz der Erfahrung aus, selbst ihren Grad der Annäherung bestimmen zu müssen.“¹²

Diese letzten Ausführungen des Umgangs verweisen schon stark auch auf die pädagogischen Ansätze unserer Arbeit.

- ➔ ein Erinnerungsprozess soll in Gang gehalten werden.
- ➔ Als Voraussetzung für diesen Erinnerungsprozess wird das Schaffen einer neuen Wirklichkeit, die in Distanz zum realen Geschehen steht, angesehen.
- ➔ Ziel ist nicht die Rekonstruktion dieser Einrichtung bzw. Ereignisse, sondern mittels einer abstrahierten Gestaltung sollen Geschehnisse ins Gedächtnis zurück gerufen werden; die

⁹ Vgl. Reese/Kepplinger, Das Gedenken in Hartheim, 543-544.

¹⁰ Vgl. Reese/Kepplinger, Das Gedenken in Hartheim, 544.

¹¹ Vgl. Reese/Kepplinger, Das Gedenken in Hartheim, 544.

¹² Vgl. Reese/Kepplinger, Das Gedenken in Hartheim, 545.

selbstständige Auseinandersetzung/Reflexion mit dem Ort/den Spuren soll ermöglicht bzw. angeleitet werden

Der LERN- und Gedenkort verfolgt jedoch noch einige weitere Aspekte in seinem pädagogischen Bemühen. Lassen Sie mich auf diese nun zu sprechen kommen:

III.2 Gedenkstätte und Ausstellung

2003 wurde der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim mit der Gedenkstätte für die Opfer der NS-Euthanasie und der Ausstellung „Wert des Lebens“ eröffnet.

Im Zentrum des Konzeptes stand die Verbindung des historischen Ortes der NS-Euthanasie mit aktuellen Fragestellungen nach Wert und Würde des menschlichen Lebens.

Die Gedenkstätte ist im Erdgeschoss untergebracht und besteht aus einem Dokumentationsteil und den historischen Räumen der Euthanasiemorde, den Gedenkräumen. Hinzu kommt ein Raum der Ruhe und Meditation, der künstlerisch gestaltet ist und in dem das Besucherbuch aufliegt.

Die Ausstellung „Wert des Lebens“ befindet sich im 1. Stock und gibt einen historischen Überblick über den Umgang mit Menschen mit Behinderungen. Sie gliedert sich grob in drei Teilbereiche:

1. historische Perspektive: Zum Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung von der Zeit der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus.
2. Ambivalenzen der Biowissenschaften: Moralische und ethische Fragestellungen rund um die aktuellen Fortschritte in den Biowissenschaften.
3. Leben mit Behinderung Heute

Die aufgezeigte Struktur des Ortes und das Konzept des LGSH machen das Besondere deutlich, nämlich: die Verbindung von Ausstellung und Gedenkstätte – und damit die Auseinandersetzung um den historischen Ort und den aktuellen gesellschaftspolitischen Diskussionen. Dies wurde von Anfang an auch als besondere Herausforderung an die Vermittlung aufgefasst. Nur durch die Anbindung an die Gegenwart kann auch ein Bezug zur Lebens- und Erfahrungswelt der heutigen BesucherInnen hergestellt werden. Es muss gelingen, die Fragen an die Geschichte zu Fragen an die Gegenwart werden zu lassen. Nur dadurch kann die Frage von BesucherInnen „Was hat denn das ganze mit mir zu tun?“ befriedigend beantwortet werden.

Besonderes Augenmerk liegt dabei darauf, einer möglichen Vereinfachung und Entdifferenzierung durch reflektierte Behandlung der Anknüpfungspunkte an die Gegenwart entgegen wirken zu können.¹³

Lassen Sie mich versuchen, einige Ziele der pädagogischen Arbeit, die an einem Ort wie Hartheim erreicht werden können bzw. ich als erstrebenswert ansehe, zu nennen: Prinzipiell geht es neben der historischen Faktenvermittlung, auch um eine Wertevermittlung. Es muss gerade an einem Ort wie Hartheim klar werden, dass die Grundlage unseres gesellschaftlichen Miteinanders nur die Achtung der Vielfalt und die Anerkennung der Würde jedes einzelnen Menschen ausmachen kann. Die pädagogischen Angebote von Hartheim sind daher ein Versuch, eine „zukunftsorientierte Reflexion der Geschichte und ihrer Nachwirkungen einem gesellschaftlichen Verantwortungsbewusstsein“¹⁴ zuzuführen.

Wir unterscheiden bei unseren Lehr- und Lernzielen zwischen drei Ebenen:

1. Grundlagen

Dazu gehören Demokratieverständnis, Toleranz, Menschenrechtsverständnis und die Bewusstmachung von Werten.

Diese Faktoren schwingen im Hintergrund mit. Sie sind unsere Basis, auf der wir als Lern- und Gedenkort handeln und die wir durch unser Handeln bei den Besucherinnen und Besuchern fördern und stärken möchten; sie stehen in ihrer Wichtigkeit gleichberechtigt nebeneinander.

2. Ortsspezifische Lehrziele

Die ortsspezifischen Vermittlungsziele werden speziell durch den Besuch des Schlosses und nicht einer anderen Gedenk- oder Bildungsstätte angestrebt. Sie sollen durch die Vermittlung der zentralen Inhalte von Gedenkstätte und Ausstellung erreicht werden.

a. Sensibilisierung für die Situation von Menschen mit Behinderung

Wie leben Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft, was sind ihre Wünsche, Sorgen, Probleme, Bedürfnisse? Wie und wodurch entsteht Behinderung?

b. Kritische Reflexion der Bewertung menschlichen Lebens

Wie kam es zur Bewertung menschlichen Lebens mit der Kulmination der negativen Entwicklungen im Nationalsozialismus? Was bedeuten Würde und Wert menschlichen Lebens? Nach welchen Kriterien wurden und werden Menschen bewertet bzw. nach welchen Kriterien wird ihnen Würde zugestanden?

¹³ vgl. Annette Eberle, Pädagogik und Gedenkkultur, 54

¹⁴ Annette Eberle, Pädagogik und Gedenkkultur, 15

c. Förderung des Menschenrechtsverständnisses

Welche Bedeutung haben die Menschenrechte für die Gesellschaft und für den Einzelnen? Was bedeuten Menschenrechte speziell für Menschen mit Behinderung? Was lässt Menschen innerhalb oder außerhalb der Gesellschaft stehen? Wie und wo entstehen Barrieren?

d. Historische Fakten

Die Vermittlung der Geschichte des Schlosses Hartheim: Im Zentrum stehen dabei die Vorgänge und Akteure der NS-Euthanasie speziell im Schloss Hartheim und generell im Dritten Reich, sowie das Erfahren des historischen Orts, der ehemaligen Tötungsräume sowie die Information über die Nachkriegsgeschichte des Schlosses.

3. Lernziele

Die Begleitung/Vermittlung soll dazu führen, dass die Besucherinnen und Besucher einen Bezug des Gesehenen/Gehörten zu sich selbst herstellen.

a. Wir reden von uns selbst

Die Ereignisse im Nationalsozialismus sind speziell für Jugendliche schon sehr weit weg, sie sind ein abgeschlossenes Ereignis in der Geschichte.

Besucherinnen und Besucher des Lern- und Gedenkorts Schloss Hartheim sollen ein Gefühl dafür entwickeln, dass die Menschen, die zur Zeit des Nationalsozialismus zu Opfern, Tätern, Mitläufern, Zuschauern, Verfolgten, Günstlingen, etc. wurden, ganz normale Individuen waren, die sich in ihrer menschlichen Natur nicht von Menschen der Gegenwart unterschieden.

Umgekehrt: dass auch die Menschen der Gegenwart in einem vergleichbaren System vergleichbar handeln könnten.

b. Was geht mich das an?

Besucherinnen und Besucher des Lern- und Gedenkorts Schloss Hartheim sollen dazu angeregt werden, ihren persönlichen Bezug zu den geschichtlichen Ereignissen zu finden und zu reflektieren. Sie sollen Standpunkte entwickeln und/oder überdenken und ihre persönlichen Konsequenzen und Folgen aus dem Gesehenen und Gehörten überlegen.

c. Kritisches Hinterfragen gegenwärtiger Tendenzen in der Biomedizin

Die Besucherinnen und Besucher sollen die Komplexität der ethisch-moralischen Fragestellungen in verschiedenen Bereichen der modernen Medizin erkennen und reflektieren. Die Abhängigkeit der Beurteilung moralisch schwieriger Situationen von der persönlichen Situation jedes Einzelnen soll aufgezeigt werden. Die Besucherinnen und Besucher sollen einen Impuls zur Reflexion der

Fragen von Wert und Würde des Lebens anhand aktueller Gegenwartsthemen erhalten.

d. Aufzeigen von Verantwortung und Handlungsspielräumen

Welche Handlungsspielräume hat der Einzelne in Geschichte und Gegenwart?

Wodurch werden Sie bemessen? Wo beginnt und endet persönliche

Verantwortung? Wie und wodurch bildet sich die Berufsethik von Personen, die in Heil-, Pflege- und Sozialberufen tätig sind? Welche Verantwortungen und

Handlungsspielräume gibt es in der modernen Biomedizin?

Als besonderen Eckpunkt möchte ich folgenden Aspekt, der auch in meiner Einleitung erwähnt wurde, nochmals hervorheben:

Nämlich die selbstständige Auseinandersetzung/Reflexion mit dem Ort/den Spuren.

Sowohl bei der Gestaltung der Gedenkstätte als auch der Ausstellung war man bemüht, keine bestimmte, vorgegebene Sichtweise auf zu drängen, sondern eigene Reaktionen auf das Gesehene zu ermöglichen. Dadurch wird wiederum eine Auseinandersetzung mit den Inhalten in verschiedener, jeweils gewünschter Intensität und Tiefe ermöglicht werden – gestützt wird dies durch die Methodik der „doppelten Erzählweise“ (Schubladensystem).

BildungsPROZESSE, wofür die Gedenkstätte die Voraussetzungen schafft, stehen im Vordergrund: selbstständiges historisches Lernen soll stattfinden und die BesucherInnen dabei unterstützt werden.¹⁵

Konkret wurde im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim basierend auf den voran genannten Lehr- und Lernzielen ein aktions- und beteiligungsorientiertes pädagogisches Programm entwickelt.

Alle Vermittlungsprogramme haben einen ähnlich strukturierten Ablauf, jedoch altersspezifisch unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Nach einem assoziativen Einstieg zum Thema, gibt es bei jedem Vermittlungsprogramm eine selbstständige Kleingruppenphase mit einem aktiven Modul.

Zurzeit gibt es fünf Vermittlungsprogramme für die unterschiedlichen Schulstufen und Schularten. Diese Programme werden laufend weiterentwickelt und ergänzt. Angedacht sind

¹⁵ vgl. Bert Pampel, „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“, 53; vgl. Annette Eberle, Pädagogik und Gedenkkultur, 59.

weitere Differenzierungen sowohl in Hinblick auf die Besuchergruppen als auch auf Schwerpunktsetzungen.

Wie eingangs erwähnt muss der Bogen zwischen Geschichte und Gegenwart auch im Zuge der Pädagogik aufgegriffen werden können. In diesem Sinne stehen sämtliche Programme unter allgemeinen Fragestellungen, deren Ziel es ist, den Zusammenhang zwischen den historischen und den aktuellen Fragen herzustellen: Was ist ein Leben wert? Kann es „unwertes“ Leben geben? Wie „sortiert“ unsere moderne Gesellschaft Menschen? Welche Chancen und Gefahren bergen beispielsweise die Gentechnik oder andere wissenschaftliche, medizinische Entwicklungen? In Ausstellung und Gedenkstätte sollen die SchülerInnen diesen Fragen nachspüren.

Dabei ist es uns wichtig – wie auch schon mehrmals angesprochen - dass SchülerInnen ihre eigenen Positionen und Meinungen finden bzw. überprüfen.

Offen formulierte Fragen – und keine bloßen Wissensfragen - sollen helfen, eigene Positionen zu finden.

Resümee:

Es hat sich gezeigt, dass die Verbindung der historischen mit der aktuellen Seite von Ausstellung und Gedenkstätte einen Zugang für die Vermittlungsarbeit eröffnet, der sowohl an den Erfahrungen von SchülerInnen in ihrem aktuellen Lebensumfeld anknüpft, als auch die Verbindung zu den historischen Hintergründen und Ursachen eröffnen kann. Angesichts dessen, dass für den historischen Zeitraum des Nationalsozialismus die Zeitzeugenschaft immer mehr schwindet und damit auch die direkte Vermittlung dessen, was dort geschehen ist, hat sich der Aktualitätsbezug der Ausstellung in Hartheim als geeignete Methode erwiesen, die Geschichte als notwendig zum Begreifen und Verstehen der Gegenwart sehen zu können.

Das Museums- und Gedenkstättenprojekt in Schloss Hartheim versteht sich somit als Beitrag eines Prozesses der Annäherung an ein Kapitel der österreichischen Geschichte und gleichzeitig als Beitrag zur aktuellen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung um die Würde des Menschen, gerade des kranken, behinderten und schwachen Menschen.

Ich hoffe, mir ist es gelungen, Ihnen Herausforderungen, Möglichkeiten aber auch Grenzen des Gedenkens und Vermittelns am „historischen Ort“ durch meinen Vortrag ein wenig näher zu bringen. Ich möchte mich auf alle Fälle für Ihre Aufmerksamkeit bedanken.